

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

9. (4. ordentl.) Versammlung des VIII. Vereinsjahres.

## 9. (4. ordentl.) Versammlung des VIII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 25. Oktober, abends 7<sup>1/2</sup> Uhr im Brandenburgischen Ständehause.

Vorsitzender: Herr Geheimrat Friedel.

A. Herr E. Friedel macht folgende Mitteilungen:

„Der so glänzend und befriedigend verlaufene VII. Internationale Geographen-Kongress hat eine ganze Reihe heimatkundlicher Veröffentlichungen gezeitigt, von denen ich Ihnen einige Schriften und Karten, welche uns ganz besonders angehen, zur Kenntnisnahme vorlege.

Zunächst will ich erwähnen, dass unsere Festschrift mit Beifall vom Kongress aufgenommen ist, so dass ich um so lieber die Gelegenheit ergreife, den beiden Mitgliedern Herrn Dr. Zache und Robert Mielke, welche sich um die Festschrift so verdient gemacht haben, namens der Brandenburgia unsern verbindlichsten Dank auszusprechen. Hierneben hebe ich unter Nr. 1 bis 8 folgende Kongress-Darbietungen hervor:

1. „Die Stadt Berlin. Festschrift der Stadtgemeinde für die Teilnehmer am VII. Internationalen Geographen-Kongress Berlin 1899“. X, 371 S., kl. 8. Der von Herrn Busemann zusammengestellte Inhalt ist sehr mannigfaltig und hat als Nachschlagewerk dauernden Werth.

Aus dem Inhalt sei hervorgehoben: „Die geographische Lage und das Klima von Berlin von Otto Baschin“. — „Die erdmagnetischen Elemente von A. Nippoldt jun.“. — „Der Boden Berlins“ unter Bezugnahme auf die von der Geschäftsleitung gewidmete geologische Übersichtskarte der Umgegend von Berlin, im Masstabe von 1:100 000, der K. Geologischen Landesanstalt, von Dr. G. Berendt.

„Die geschichtliche Entwicklung Berlins“ von unserm Mitglied Dr. Gustav Albrecht, welcher die Güte hat der Brandenburgia einen Sonderabdruck zu überreichen.

„Die Verwaltung Berlins“ von Dr. F. Kremski“. — „Berlins Pflegestätten der Wissenschaft, insbesondere der Erd- und Himmelskunde“ von M. Busemann.

Die Leitung der technischen Ausführung hat in dankenswerter Weise die Firma Dietrich Reimer, Besitzer: unser Mitglied Konsul Ernst Vohsen übernommen. Von derselben wurde ausserdem der beigegebene Plan „Berlin aus der Vogelschau“ gewidmet. Die prächtigen Heliogravüren sind in der rühmlichst bekannten Kunstanstalt von Meisenbach, Riffarth & Co. hergestellt worden. Der städtische Zuschuss zu der Herstellung des Führers beträgt 5000 M.

Wir können uns nicht versagen, aus der lichtvollen Darstellung Berendts wenigstens einige Stellen anzuführen, die sich auf den Boden Berlins beziehen:

„Der Boden Berlins gehört bis in grössere Tiefe vom geognostischen Standpunkte aus der jüngsten oder sogenannten Quartärzeit an, welche, mit der Eis- oder Diluvialzeit beginnend, mit ihren Alluvialbildungen bis in die Gegenwart reicht. Mehr als irgend eine andere Gegend des norddeutschen Flachlandes ist die Gegend von Berlin, sowohl in oro- als in hydrographischer Hinsicht und damit in untrennbarem Zusammenhange auch betreffs ihres geologischen Baues nur zu verstehen als Teil eines grossen Ganzen, als Teil eben dieses ausgedehnten Tieflandes, das wieder in seiner Oberflächenbildung und hinsichts seines Bodens bis in grössere Tiefe vorwiegend ein Erzeugnis dieser, alles umgestaltenden und in der Hauptsache einebenenden Eiszeit ist.

Dennoch würde man fehlgehen und ist es vom geographischen Standpunkte aus ein, leider noch oft im gewöhnlichen Leben begangener Fehler, dieses norddeutsche Flach- oder Tiefland als Tiefebene oder norddeutsche Ebene zu bezeichnen. Nennt doch Heinr. Berghaus in seinem noch unübertroffenen „Landbuch der Mark Brandenburg“ (S. 147) den „Charakter der Trennung und Spaltung in Hoch und Tief“ gerade den „Grundtypus in der Oberflächengestaltung der Mark“. Ja, schwankt doch allein schon in der Berliner Gegend auf eine Erstreckung von etwa vier Meilen (nach Werneuchen und Hirschfelde zu) der Wechsel der Höhen zwischen 95 und 420 Fuss Meereshöhe.

Dieses wellige Auf und Nieder in der Oberflächengestaltung des norddeutschen Tieflandes ist aber wieder zurückzuführen auf dasselbe Inlandeis, das nicht nur alles in seiner Bahn zu zermalmen und einzuebenen suchte, sondern auch unmittelbar, durch Aufschüttung und Aufpressung vor dem jeweiligen Eisrande, neue Hügel aufbaute und schliesslich mittelbar, durch die ungeheuren Mengen seiner Schmelzwasser, zahllose schmale Thalrinnen und selbst breite Thäler mit dazwischen liegenden kleineren und grösseren Hochflächen schuf.

Auch Berlin liegt in einem solchen breiten alten Diluvialthale. Die gegenwärtig bedeutendsten Flüsse der Gegend von Berlin sind Havel und Spree; aber man ist kaum imstande, von einem Flusssystem der Havel, noch weniger aber der Spree zu sprechen. Beide sind Fremdlinge in dem grössten Teile der von ihnen heute durchflossenen Thäler. Namentlich die Spree verglich ich in dem grossen, nur auf einen Bruchteil seiner Länge von ihrem Unterlauf durchflossenen Thale bereits früher einer im Käfig des entflohenen Löwen umherirrenden Maus.

Alles deutet eben im norddeutschen Flachlande und besonders in der Berliner Gegend auf ganz aussergewöhnliche Wassermassen, die hier ihre Spuren zurückgelassen haben. Wo diese Wassermassen hergekommen, wurde bereits angedeutet. Zu besprechen bleibt noch in erster Reihe das von diesen gewaltigen Wassermassen ausgewaschene, in den hinterlassenen Thälern zu erkennende Fluss- bzw. Stromsystem.

In der grossen Einsenkung, so zu sagen dem Hauptwellenthale der norddeutschen Oberflächenwellen, zwischen dem mecklenburgisch-pommerschen-preussischen Höhenzuge einerseits und dem Vlämning mit seiner östlichen Fortsetzung andererseits lassen sich, aus jeder topographischen bzw. orographischen Karte deutlich erkennbar, drei gewaltige Thäler unterscheiden,\*) die man diesem ihrem Verlaufe gemäss als das Glogau-Baruther, das Warschau-Berliner und das [Thorn-Eberswalder] Hauptthal oder der Kürze halber und insbesondere für die Berliner Gegend als das Baruther, Berliner und Eberswalder Hauptthal bezeichnen kann.\*\*)

Alle drei vereinigen sich — die als Zwischenstadien späterer Veränderungen zu betrachtenden heutigen grossen Querverbindungen vor der Hand ausser Acht gelassen — in den weiten Moorniederungen des Havelluches und bilden vereint das weite untere Elbthal, d. h. den eigentlichen Urstrom Norddeutschlands.

Die Stadt Berlin liegt zwar nur in dem einen, dem mittelsten dieser Thäler, an der Oberflächenbildung der Berliner Gegend nehmen aber alle drei Hauptthäler insofern wesentlichen Anteil, als sie sich hier, kurz vor ihrem Vereinigungspunkte, bereits auf wenige Meilen einander genähert haben.

Hierin wie ganz besonders auch in dem Umstande, dass die Gegend von Berlin auf der ganzen Länge des mittleren der drei Urströme, ja überhaupt von Warschau bis hinab nach Hamburg, wenn nicht durchweg die engste, so doch die für einen Übergang günstige Stelle über dieses grosse Längsthal war und somit die Hauptverkehrsstrassen zwischen Süd und Nord hier im Mittelpunkte der Mark sich scharten, dürfte denn auch der erste, man könnte sagen, bodenwüchsige Grund für die allmählich immer grösser gewordene Bedeutung Berlins gegeben sein, ein Grund, zu dem alle historischen, kommerziellen, wie politischen Gründe erst in zweiter Reihe hinzutraten. Ist doch bei einer grossen Anzahl, und zwar gerade der bedeutenderen Städte, diese Entstehung aus einer ursprünglichen Fährstelle historisch geradezu nachweisbar und in älterer Zeit, wo nicht nur der Fluss, sondern weit mehr die Versumpfungen und Dickichte in den Flussniederungen den Verkehr hinderten, auch um so erklärlicher, weil nicht nur die Ueberfähr über den Strom, das Stellen von Vorspann u. dergl., sondern auch die sonstigen Bedürfnisse der bei ungünstiger Jahreszeit oft tagelang zu unfreiwilliger Rast genötigten Menschen einen lebhafteren Verkehr und immer zahlreichere Ansiedelungen zur Folge haben mussten.

\*) Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft XXXI. 1879 S. 18.

\*\*) Geognostische Beschreibung der Umgegend von Berlin. Bd. 8 Heft 1 der Abhandlungen zur geologischen Spezialkarte von Preussen und den thüringischen Staaten.

So erfüllt die Stadt die ganze, immerhin jedoch noch über  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Meilen breite Thalenge zwischen dem Friedrichshain im Norden und der Hasenheide im Süden. Erst seit Anfang der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts, als Berlin mit einem Schlage zur Weltstadt wurde, begann es auch diese von der Natur gezogenen Grenzen zu überschreiten und sich beiderseits mit seinen Bauten auf die Höhe hinauf zu ziehen, auf der sie sich nun mit ihren Vororten zu vereinigen bestrebt scheint.

Den näheren Verlauf der drei Hauptthäler im Bereiche der weiteren Umgegend Berlins giebt auf Grund der gegenwärtig in der zweiten Auflage von der Königlichen geologischen Landesanstalt herausgegebenen „geologischen Übersichtskarte der Umgegend von Berlin“ die als Erläuterung dazu dienende Abhandlung des Verfassers „Geognostische Beschreibung der Gegend von Berlin“. Sie bietet überhaupt einen vollständigen Überblick der ehemaligen, sehr abweichenden Wasserverhältnisse genannter Gegend und zeigt die allmähliche, in verschiedene Stadien zerfallende Entwicklung der jetzigen, nur in diesem genetischen Zusammenhange wirklich verständlichen Wasserläufe.

Betrachten wir nur hier in aller Kürze den Ausgang dieser allmählichen Entwicklung. Wie solches an einer anderen Stelle (Zeitschrift d. d. geol. Gesellsch. XXXI 1879 S. 17) angedeutet ist, war das nördliche, das Eberswalder Hauptthal das jüngste, mit dem nach Norden zurückrückenden Rande des Eises der Diluvialzeit zuletzt entstandene. Die Entstehung dieses dritten, bis weit nach Russland hinein aufwärts zu verfolgenden Thales musste natürlich den Fortbestand des Berliner Hauptstromes ebenso in Frage stellen, wie die Entwicklung des letzteren einst den des Baruther Stromes. Sobald mit Hilfe einer der nördlichen Rinnen der noch heute aus jeder guten orographischen Karte erkennbare Durchbruch bei Frankfurt a. O. stattgefunden hatte und sämtliche von östlich Frankfurts herkommende Wasser somit durch das Eberswalder Thal strömten, kann noch eine Zeit lang dieser Hauptstrom, von Eberswalde kommend, über Oranienburg an Velten, Bötzwow und Wansdorf vorüber, das einst schmälere Havelthal erweiternd, durch den unteren Teil des Berliner Thales sich ins Havelluch ergossen haben; ja, ein Blick auf die geognostischen wie orographischen Verhältnisse dieses verbreiterten Teiles des Havelthales zwingt zu dieser Annahme. Bald aber gewann der Hauptstrom über die von Norden herabkommenden Havelwasser die Oberhand, wusch sich sein breites Bette durch das Rhinluch unter Aufnahme des Rhin unmittelbar nach Westen und verlegte so die Mündung der Havel abermals (a. a. O. S. 19) um ein erhebliches nördlicher. In dem Berliner Thale blieb nur die von Süden aus dem Lausitzer Berglande kommende Spree mit den südlichen Nebenflüssen, Dahme (wendische Spree) und Nuthe. Natürlich aber setzte sie ihren Lauf innerhalb des breiten Thales, damals noch in der Richtung über Spandau, an Nauen vorüber, selbständig zum Haveluche fort.

Ein viertes, bereits die Alluvialzeit beginnendes Stadium trat endlich ein mit dem Durchbruche der Gewässer bei dem heutigen Oderberg und Hohen-Saaten durch das tiefe Thal eines bisher von Norden gekommenen Nebenflusses, das jetzige untere Oderthal. Auch das Eberswalder Thal wurde

dadurch unterhalb des Durchbruches ein totes Thal. Die aus den Höhen bei Biesenthal von Süden her kommende kleine Finow wusch sich, gezwungen durch die sich bald zwischen der heutigen Oder und Havel im Thale bildende Wasserscheide, allmählich ein eigenes Bett zur Oder hinab, während die Havel mit ihren noch heute zu Zeiten recht reichlichen Wassern sehr bald, ihrer Nord-Süd-Richtung entsprechend, ihr altes Thal bis Spandau wieder fand. Versandungen des Spreebettes bei und unterhalb Spandau waren die notwendige Folge des rechtwinkligen Zusammenstosses beider Flüsse, bei dem sehr bald die weit reichlicheren Havelwasser den Sieg davontrugen, ihren alten Weg nach Süden durch die tief ausgefurchte Seenrinne zwischen Spandau und Potsdam fortsetzten, die Nuthe von links her als Nebenflüßchen aufnahmen und erst vom Schwielowsee aus, wo ihr altes, aus dem ersten Stadium stammendes Bett (a. a. O. S. 13) bereits zu hoch lag, auch von namhaften Flugsandanhäufungen versperrt war, der allgemeinen Neigung nach WNW und den Auswaschungen der einstmals (a. a. O. S. 17) über Potsdam nach Westen gefluteten Wasser folgten. Die heutigen Wasserverhältnisse waren hiermit voll und ganz eingetreten und damit war auch das orographische Bild in seiner Hauptsache zum Abschluss gebracht.

Betrachten wir nun den Verlauf des mittleren, des Berliner Hauptthales, dem die Stadt selbst angehört, näher, so sehen wir dasselbe die vorhin angezogene geologische Übersichtskarte der Umgegend von Berlin in OSO zu WNW-Richtung quer durchsetzen. Deutlich ist, selbst auf jeder guten orographischen Karte erkennbar, von Osten beginnend, der Nordrand südlich Rüdersdorfs ausgeprägt, von wo er, über die Woltersdorfer Schleuse, Schöneiche, Kaulsdorf, Biesdorf, Friedrichsfelde verlaufend, in die nördlichen Stadtteile Berlins eintritt, dessen ehemalige, heute nur noch als Haltestellen der Ringbahn bekannte Thore, das Frankfurter, Landsberger, Königs-, Prenzlauer, Schönhauser und Rosenthaler Thor, genau den Fuss dieses, vor den grossartigen Abtragungen der jüngsten Jahrzehnte weit steileren Nordrandes bezeichnen. Bis zum Humboldtshain des weiteren geradlinig fortsetzend, erleidet er von hier an, zunächst durch den Austritt des breiten Pankethales, sodann des einst nicht unbedeutenden Hermsdorfer Fliessens und endlich des breiten Havelthales in seiner Regelmässigkeit eine namhafte Unterbrechung. Er wird aber auch hier schon deutlich bei Dalldorf und Schulzendorf wieder erkannt und setzt jenseits des Havelthales über Pausin, Paaren und Grünefeld fort.

Dieselbe Unregelmässigkeit, wie sie beim Eintritt des Panke- und Havelthales erwähnt wurde, verursacht der Eintritt der heutigen wendischen Spree, auch Dahme genannt, beim östlichen Beginn des südlichen Thalrandes im Rahmen der Karte. Dennoch ist die ursprüngliche Linie desselben noch unzweifelhaft zu erkennen in der Richtung über Alt-Hartmannsdorf, Steinfurt, Neu-Zittau, Gosen, Müggelsheim, sodann Glienicke, Buschkrug, Rixdorf, von wo an die Rollberge, die bekannte Hasenheide und der Kreuzberg den durch die Bauten der letzten dreissig Jahre von Berlin auch erreichten Vorsprung des Südrandes bilden. Die weitere Fortsetzung wird bezeichnet durch die Orte Neu-Schöneberg, Wilmersdorf, die abermals vorspringende Spandauer

Spitze (Spandauer Bock), den Pichelswerder, Pichelsdorf, Staaken, Dallgow, Rohrbeck, Ceestow, Bredow und Nauen.

Diese breite, ihren Grenzen nach soeben bezeichnete Thalniederung erhebt sich in ihrer grössten Fläche nur wenig (bis 4 m) über den Wasserspiegel der sie in tragem Laufe jetzt durchziehenden Spree und der sie im Westen quer durchsetzenden Havel, der beiderseits nur zwischen 103 und 97 Fuss Meereshöhe schwankt. Ja, die, die Wasserläufe meist unmittelbar begleitenden Wiesenflächen sind sogar aufwärts wie abwärts Berlins fast in jedem Frühjahr wieder weite Wasserflächen. Dagegen steigen die das Thal begrenzenden Hochflächen des Barnim im Norden und des Teltow im Süden sehr schnell zu einer durchschnittlich im Barnim etwa 160 Fuss, im Teltow etwa 150 Fuss betragenden Meereshöhe, zeigen aber gegen den nördlichen Kartenrand auch Höhen bis zu 230 Fuss und erreichen in dem jetzt durch den Bau des Kaiser Wilhelm-Turmes bekannter gewordenen Havelberg sogar 309 Fuss Meereshöhe.

Wie die obengenannte geognostische Übersichtskarte der Umgegend von Berlin, sowie endlich eine im Massstab von 1 : 15 000 gleichfalls von der Königlichen geologischen Landesanstalt herausgegebene „geologische Karte der Stadt Berlin lehrt, gehen auch die geognostischen Bodenverhältnisse mit diesen Oberflächenverhältnissen Hand in Hand. Daher kann auch einfach die Hochfläche des Teltow im Süden, des Barnim im Norden als diluviale Hochfläche bezeichnet werden. Dem jüngsten Diluvium, dem Diluvium der Abschmelzperiode oder dem Thal-Diluvium, gehören sodann einerseits die alten Schmelzwasserrinnen in der Hochfläche, andererseits die grossen Thalsandflächen der „alten Thalsohle des Hauptthales“ an, während schliesslich die Alluvialbildungen in bald breiten, bald schmalen Rinnen und Wiesen-schlängen diese alte Thalsohle durchziehen und die tieferen Stellen in den Schmelzwasserrinnen ausfüllen“.

2. Hieran schliesst sich von selbst die dem Kongress dargebotene „Geologische Übersichtskarte der Umgegend von Berlin im Massstab 1 : 100 000“. Herausgegeben von der K. Preuss. Geol. Landesanstalt nebst der dazu gehörigen „Erläuterung“. Beides von dem genannten Herrn Geheimen Bergrath Professor Dr. G. Berendt, Arbeiten von besonderer Bedeutung für unsere Heimatkunde. Das Blatt umfasst die Umgegend nördlich bis über Cremmen, östlich bis über Rüdersdorf, südlich bis über Zossen und westlich bis über Nauen hinaus.

2. „Geologische Spezialkarte von Rüdersdorf im Massstab 1 : 25 000, nebst Erläuterungen dazu. Unter Benutzung der Eck'schen Aufnahmen im NO-Viertel geognostisch und agronomisch bearbeitet durch Felix Wahnschaffe“ (2. Aufl. 1899). Ich mache besonders aufmerksam auf das photographische Blatt, Tafel III der Erläuterungen am 21. April d. J. durch Professor Dr. Wahnschaffe aufgenommen: „Glacialschrammung des Schaumkalkes an der östlichen Kante des Alvenslebenbruchs in Rüdersdorf. Mittlere Schrammenrichtung an dieser Stelle: N 55° O nach S 55° W.“

4. „Führer durch Teile des Norddeutschen Flachlandes“. Entworfen von G. Berendt, K. Keilbach, H. Schröder und F. Wahnschaffe. Obwohl zunächst für die Exkursionen des Kongresses in diesem Monat entworfen, haben die darin enthaltenen Angaben auch für die engere Heimatkunde dauernden Wert. Sie zerfallen in 4 Abschnitte: I. Die Einwirkungen des Inlandeises auf den Untergrund und die erodirende Thätigkeit der von ihm ausgehenden Schmelzwasser. (F. W. und G. B.). — II. Stratigraphie (Schichtenkunde) (K. K.). — III. Aufschüttungsformen des Inlandeises (H. S.). — IV. Glaciale Hydrographie (K. K.). — Berührt werden darin u. A. Rüdersdorf, Buckow, Falkenberg, Freienwalde, Nieder-Finow, Liepe u. s. f.

5. „Thal- und Seebildung im Gebiet des Baltischen Höhenrückens von Dr. Keilhack“. Auch diese lehrreiche Arbeit umfasst unsere gesamte Provinz. Eine beigegebene Karte veranschaulicht die Eisrandlagen und Wasserläufe der letzten Eiszeit im östlichen Norddeutschland.

6. „Neuer Verkehrsplan von Gross-Berlin bearbeitet von Gustav Müller, Kartograph der Königl. Preuss. Landes-Aufnahme“. Massstab 1 : 20 000, mit ausführlichem Strassenverzeichnis pp. Diese schöne, dem Publikum bestens zu empfehlende Karte reicht im N. bis Tegel, im W. bis Valentinswerder, im S. bis über Zehlendorf, im O. bis über Johannisthal.

7. „Erinnerung an Berlin dargeboten vom Geographischen Institut Wilhelm Greve“. 45 photolithographische Bilder aus Berlin und 4 aus Charlottenburg mit kurzem deutschen, englischen und französischen Text.

8. Dr. August Meitzen: Abbildungen zu dem Vortrage: Die verschiedene Weise des Überganges aus dem Nomadenleben zur festen Siedelung bei den Kelten, Germanen und Slaven. XVII Tafeln. Wenn dieselben auch kein typisches Bild aus der Provinz Brandenburg selbst geben, so passen doch die Abbildungen der slavischen Siedelungen in Rundlingen, in Strassenform und in Weilern durchaus auf die Provinz Brandenburg. Herr Meitzen gilt mit Recht als eine der hervorragenden Autoritäten auf dem hier in Frage stehenden wirtschaftsgeschichtlichen Gebiete.

9. „Führer durch die Zoologische Schausammlung des Museums für Naturkunde in Berlin“. Berlin 1899. Herausgegeben von unserem Mitgliede, dem Direktor der Zoologischen Sammlung, Herrn Geh. Reg.-Rat Dr. K. Möbius. Obwohl die Schausammlung sich durch eine musterhafte Aufstellung und eine peinlich genaue Etikettierung der einzelnen Stücke auszeichnet, so fehlte es doch an einem gedruckten Führer, der dem Beschauer gestattet, sich vor oder nachher über die



Verteilung des Ausstellungsstoffes im Verhältnis zur zoologischen Systematik zu orientieren. Diese Lücke füllt der Führer aus.

Aus der Geschichte des Zool. Museums sei hervorgehoben, dass, als Friedrich Wilhelm III. 1799 die Universität stiftete, er die in den K. Kunstkammern aufbewahrten Säugetiere, Vögel, Insekten und Konchylien überwies und die Einrichtung eines Zool. Museums im zweiten Geschoss des Universitätsgebäudes genehmigte. Geschenke brasilianischer Tiere von Graf Joh. v. Hoffmannsegg und viele Korallen von Dr. Gerresheim, Ankäufe der berühmten Fische Sammlung des Dr. Marcus Elieser Bloch und der Kruster-Sammlung des Predigers Herbst vermehrten die Sammlung, zu deren Ordnung der Dr. Illiger 1810 aus Braunschweig berufen wurde. Derselbe verstarb 1813. Erst 1814, nachdem Professor H. Lichtenstein (Begründer unseres Zoologischen Gartens) die Leitung übernommen, wurde die Sammlung öffentlich zugänglich gemacht. Nach L.'s Tod folgte Professor Wilhelm Peters und nach dessen Abscheiden Karl Möbius 1893 in der Direktion. Der wissenschaftlichen Bedeutung und der eminenten Verwaltungsbefähigung des Geheimrat Dr. Möbius verdankt die Schau-Sammlung ihre glänzende Ordnung in dem neuen Museumsbau an der Invalidenstrasse, der freilich sowohl in seiner baulichen Disposition wie in seinen Lichtverhältnissen manches zu wünschen übrig lässt, gerade wie die Nachbarmuseen der Geologischen Landesanstalt und der Landwirtschaftlichen Hochschule.

10. „Zur Geschichte des anatomischen Unterrichts in Berlin. Rede zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität König Friedrich Wilhelm III. in der Aula derselben am 3. August 1899 gehalten von Wilhelm Waldeyer“.

Es trifft merkwürdig überein, dass ungefähr um dieselbe Zeit, wo ich im Monatsblatt der Brandenburgia Sept. 1899 S. 213—216 aus den Akten der Städtischen Armen-Direktion 7 Urkunden abdruckte, welche sich auf die Lieferung von Leichnamen an die Berliner Anatomie beziehen, und die Jahre 1718 bis 1725 umfassen, der Direktor des Anatomischen Instituts ausführliche Nachrichten über dasselbe mitteilte. Das Theatrum anatomicum in Berlin wurde fast genau 100 Jahre vor Stiftung der Universität Berlin ins Leben gerufen. An dem 1713 unter Friedrich Wilhelm I. eingerichteten Anatomiegebäude Ecke Dorotheen- und Charlotten-Strasse, jetzt ein Pavillon der Garde du Corps-Kaserne, lautete der Schluss: „In exercitus populique salutem civium hospitumque commodum“; Das Heer wird zuerst genannt, denn auf die Ausbildung tüchtiger Militär-Chirurgen und -Aerzte war es in erster Linie abgesehen.

1827 wurde das dem Dr. med. Mockert gehörige Haus „Hinter der Garnisonkirche“ Nr. 1 als Anatomie eingerichtet. In den alten unzulänglichen Räumlichkeiten, deren ich mich vom Augenschein her noch

sehr wohl entsinne\*), blieb das Institut, bis 1865 der Neubau im Kgl. Tierarznei-Schulgarten beziehbar war. Zwanzig Jahre später genügte auch dieser stattliche Bau nicht mehr; zwei neue Flügel wurden gewonnen, einer durch Anbau, der andere durch Verlegung der für die Staatsarzneikunde bestimmten Räume; und 1892 wurde eine Schwesteranstalt, das anatomisch-biologische Institut, in unmittelbarer Nähe des anatomischen Instituts im Neubau vollendet und ihrem Direktor Oskar Hertwig übergeben.

Dies sind nur einzelne geschichtliche Notizen aus der an solchen überreichen, trefflichen Arbeit des gelehrten Herrn Verfassers.

11. Aus dem Nachlass von Willibald Alexis bringt der „Bär“, Illustrierte Wochenschrift für Geschichte und modernes Leben, (Verlag unseres Mitgliedes Friedrich Schirmer, Berlin SW., 13, Neuenburgerstr. 14a) einen sehr interessanten bisher noch nicht veröffentlichten Aufsatz über Heringsdorf. Willibald Alexis war einer der ersten, die auf die schöne Lage von Heringsdorf aufmerksam wurden und sich dort ansiedelten. Jahr für Jahr ging er auf einige Wochen dorthin und verlebte am Strande der Ostsee schöne, glückliche Stunden. Aber er that auch mancherlei, um das Bad in Blüte zu bringen, und machte seine zahlreichen Freunde und Bekannten auf die idyllische Lage des Ortes aufmerksam. Da nun auch noch sein eigentlicher Name (Wilhelm Haering) von der Schreibweise abgesehen, mit dem des Badeortes übereinstimmte, so entstand schon früh die Sage, Alexis habe das Bad gegründet, und es sei nach ihm benannt worden. Nun hat zwar Alexis selbst in der eleganten Badeplauderei „Meerschaumflocken“ (Lewalds Badalmanach für 1836) schon einiges über die Gründung und Namensgebung des Ortes bemerkt; auch haben Wallenstedt und nach ihm Leonhardt in ihren Beschreibungen des Bades einige historische Notizen gegeben. Das hinderte aber nicht, dass Alexis nach wie vor in den Aufsätzen und Litteraturgeschichten (u. a. auch in der „Allg. Deutschen Biographie“ X, 600) als Gründer des Seebades hingestellt wurde. Der vorliegende Aufsatz stammt aus den fünfziger Jahren und wird diese Annahme nun endgiltig vernichten. Schon aus diesem Grunde, aber auch wegen mancher anderen interessanten Mitteilungen, wird er hoffentlich allen Freunden des Dichters und des Seebades Heringsdorf willkommen sein.

\*) So unfreundlich und karg die Anatomieräume in dem alten Kasten hinter der Anatomie waren, so fidel gestaltete sich das Leben der Jünger des Aeskulap. Ich entsinne mich, mehrere Anatomie-Bälle um 1860 mitgemacht zu haben. Die Tänzer waren Studenten, die Tänzerinnen meist Mädels aus einer benachbarten Tabaksfabrik. Um Mitternacht wurde der Oberwärter der Anatomie, Apel, als Amor verkleidet, mit zwei riesigen Flügeln ausgestattet, an der Decke des Saales an einem Stricke gehoben um von hier Blumensträuße und Bonbons auszustreuen und dann erreichte der eigentlich recht harmlose Jubel seinen Höhepunkt.

Ich benutze gern die Gelegenheit, auf den gediegenen Inhalt, der von unserem Mitgliede Dr. Foltiniceano mit grosser Sachkenntnis und Geschicklichkeit redigierten vaterländischen Zeitschrift, welcher die ausgedehnteste Verbreitung vornehmlich in den Kreisen der Heimatfreundlichen zu wünschen, nochmals an dieser Stelle aufmerksam zu machen.

Was Heringsdorf angeht, das uns als das von Berlinern besuchteste Ostseebad nicht wenig interessirt, so will ich noch hinzufügen, dass in dem mir seit 1854 genau bekannten Ort von jeher die Erzählung umlief, Friedrich Wilhelm IV. habe sich bei einem Besuch als Kronprinz daselbst an einem Gericht Pellkartoffeln und Hering (d. h. frischgefangener, gebratener Hering) derartig delectiert, dass er gesagt, der Platz solle „Heringsdorf“ heissen. Ich will diese Legende nicht bestreiten, bemerke auch, dass ich aus den Grundakten des Amtsgerichts Swinemünde vor Jahren festgestellt habe, wie der Ortsname Heringsdorf kein alter ist, d. h. nicht über die Dreissiger Jahre dieses Saeculums zurückreicht. Das Grundbuchblatt lautet auf das Dorf Neuhof, welches zwischen dem Meer und dem Gothensee gerade in der Mitte belegen. Am Strande befand sich eine Herings-Packerei, welche von den Fischern zum Landen und Verarbeiten der frisch gefangenen Heringe angelegt war, wie dergl. Heringspackereien am Aussenstrande der Schwester-Inseln Usedom und Wollin auf den Spezialkarten noch jetzt mehrere vermerkt sind. Aus dieser Ortsbezeichnung „Heringspackerei“ ist, sobald die ersten Logirhäuser nahe dem Strand entstanden, der von selbst sich darbietende Name „Heringsdorf“ entstanden. Nördlich von der Heringspackerei lag nahe dem Kleinen Schlönsee für die Fischer, Schiffer und sonstigen Reisenden eine kümmerliche kleine Wirtschaft „der neue Krug“ genannt. Diese Ortschaften sind alle von dem sich westlich bis in die Gothenheide, südlich bis zu dem viel älteren Ahlbeck ausdehnenden Weltbad Heringsdorf verschlungen. Von den Tausenden dort alljährlich badenden Berlinern und Brandenburgern weiss wohl kaum einer, dass Heringsdorf lediglich ein kleiner Ausbau des Dörfchens Neuhof gewesen ist. Ähnlich ist auf der Insel Rügen der kleine nahe dem Prorer Wieck belegene Ort Ahlbek von dem eigentlich ziemlich weit vom Strand entfernten Dorf Binz derartig überwuchert worden, dass dies grossartige Seebad nun den eigentlichen Namen führt und die Bezeichnung Ahlbek gewissermassen verschollen ist. Wenn endlich sogar die Schreibweise Heringsdorf (statt Häringsdorf) gegen die Ableitung von dem Fisch „Häring“ *Clupea harengus* ins Feld geführt wird, so ist das irrig. Bereits im Althochdeutschen kommen nach Grimms Wörterbuch für den Fisch beide Formen Häring und Hering vor. Nach Grimm sind beide Schreibweisen „Häring“ und „Hering“ gleichberechtigt. Vor 50 Jahren war „Häring“ beliebter, jetzt schreibt die Mehrheit „Hering“.

12. Unsere neue Nachbarstadt Schöneberg führt sich durch ein stattliches Werk in die geschichtliche und Verwaltungs-Litteratur ein, welches ich hiermit vorlege und das sich schlicht und recht betitelt: „Erster Verwaltungsbericht des Magistrats der Stadt Schöneberg“ Schöneberg 1899. Auf dem Deckel ist das neue Wappen der Stadt angebracht: ein grüner Hügel, in dessen Mitte ein Baum mit schwarzem Stamm und grünem Blätterschmuck. Am Stamm bäumt je rechts und links ein roter geweihter Hirsch auf. Das Wappenschild, dessen Grund golden ist, wird von einer grauen, dreigetürmten, krenelierten Mauer im Regenbogenstil gekrönt.

Das Werk erscheint in jeder Weise vornehm ausgestattet, auch mit Abbildungen, Karten und Plänen reichgeschmückt.

Es wird über den geschichtlichen Teil des Berichts durch Herrn Dr. Pniower später ausführlich referiert werden.

13. Aus dem Nachlass unseres unvergesslichen Ehrenmitgliedes Wilhelm Schwartz ist dem Märkischen Museum das hier ausgestellte grosse Querbild in Sepia-Manier zugegangen, welches nach einer berühmten Zeichnung Schinkels dessen Projekt der Berliner Schlossbrücke darstellt.

Die Tracht namentlich des Militärs auf dem Bilde zeigt, dass es sich um eine Darstellung aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. handelt. Bei genauem Hinsehen gewahrt man auch, dass die Brücke figürlich anders ausgestattet ist, ebenso die beiden Treppenwangen vor dem alten Museum. Bekanntlich wurde die Brücke 1822—1824 nach Schinkels Entwürfen gebaut, die Aufstellung der Marmorbilder erfolgte erst in den fünfziger Jahren. Vor dem Schloss fehlen noch die Rampen. Der Lustgarten ist mit hohen Lindenbäumen bestanden, vor denen eine Menge Denkmäler in regelmässigen Abständen auf hohen Sockeln stehend gedacht sichtbar werden. Unter dem Bilde steht links „Schinkel del.“, in der Mitte „Berlin bei D. C. Wittich“ und rechts „Jügel sc.“ Diese Standbilder aus Marmor sind nicht ausgeführt worden, und können gewissermassen als Ersatz dafür die Marmor-Bildsäulen, Büsten und Bänke, welche wir der Hochherzigkeit, dem geschichtlichen Gefühl und Kunstsinne Kaiser Wilhelm II. verdanken, angesehen werden. Mit Betrübnis erfahren wir, dass mehrere dieser letzterwähnten Büsten, darunter leider gerade solche, welche unsere Mitglieder Bildhauer Böse und Professor Max Unger gefertigt haben, in der Nacht vom 22. zum 23. d. M. von Bubenhand beschädigt worden sind. Stünden diese Denkmäler an freien Stellen im Lustgarten auf den von Schinkel markierten Punkten, so wäre ihre Überwachung viel leichter als im Tiergarten.

14. Brandenburgische Beutkiefern. Das im Besitz des Märkischen Museums befindliche ausgestellte Aquarell von A. Kiekebusch, 1893 gemalt (Kat. B. XI. 8003), stellt Beutkieferstämme, d. h. primitive

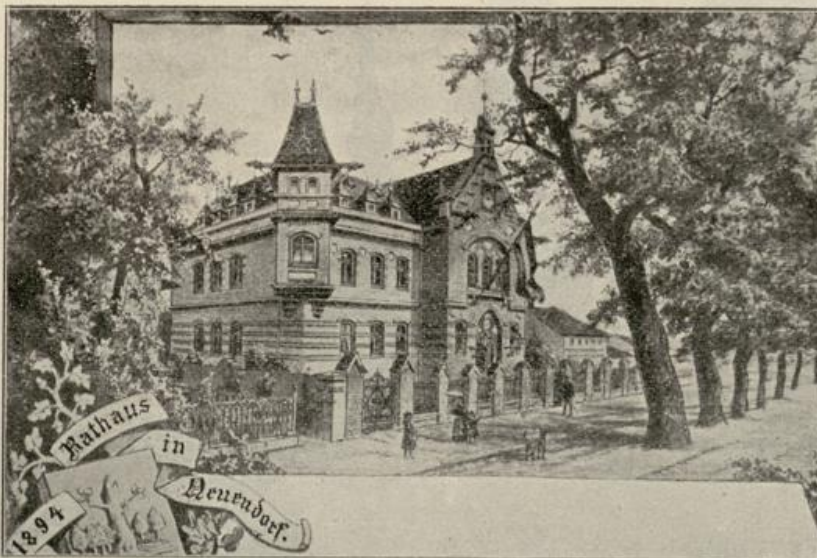
Bienenstände dar, bestehend aus 4 aufrecht stehenden, oben abgeschnittenen, toten Baumstümpfen, in deren Innern in einem länglichen, nicht ganz verschlossenen Loch Bienenvölker hausen. Motiv einem wendischen Dorf bei Spremberg entnommen. Was es mit den Beutkiefern für eine Bewandnis hat, will ich mit einer Beschreibung beantworten, welche J. Trojan (Vom Preussischen Oberlande I.) Sonnt.-Beil. der Nat.-Ztg. vom 1. d. M. wie folgt giebt, nachdem er geschildert, wie er den Förster zu Sommerau an der Ossa, nahe der Station Sommerau der Marienburg-Mlawkaer Bahn wegen Kiefern-Beuten befragt. „Es gäbe bei Schönberg (in der Nachbarschaft von Sommerau) deren mehrere, eine oder zwei würden wir im Tiergarten finden, wenn wir uns ein wenig aufmerksam umsähen. Das genügte uns, wir bedankten uns bei dem liebenswürdigen Mann und begaben uns über Felder und durch Gehölz, zuletzt am Ufer des Bauersees entlang gehend, nach dem Tiergarten von Schönberg. Da liessen wir unsere Augen „um und um“ gehen, immerzu an den gewaltigen Kiefern, die mit anderen Bäumen zusammen dort stehen, hinaufblickend, da rief auf einmal mein Begleiter aus: „Ich hab' eine, ich hab' eine!“ Ich sprang zu ihm hin und gewahrte sofort, dass er wirklich eine hatte und zwar eine doppelbeutige Kiefer. Er hatte sie vor mir gefunden, und zum ersten Mal in meinem Leben empfand ich etwas wie Neid. Was ist aber eine Beutkiefer? Das muss mit einigen Worten erklärt werden. Es ist eine Kiefer, in der eine Beute angelegt ist. Beute ist ein in den Baum in ziemlicher Höhe über dem Erdboden gehauenes längliches Loch, vor das ein den Eingang nicht ganz versperrendes Brettchen genagelt ist. In solchen für sie vorbereiteten Wohnungen siedeln die Bienen sich an, und in älterer Zeit sind, zumal im Osten unseres Vaterlandes, das einstmals mehr Heide besass als jetzt, sehr viele solcher Beuten zum Zweck des Honiggewinns angelegt worden. Davon kommt der Name „Beutner“ her, der ein Familienname geworden ist. Beutner ist einer, der mit „Beuten“ Honig gewinnt. Auf diese Art wird jetzt in Deutschland nicht mehr Honig gewonnen, weil die moderne Forstwirtschaft die Anlegung von Beuten nicht gestattet und nicht erträgt. Sie werden erhalten noch der Merkwürdigkeit wegen und als Erinnerungen an alte Zeit, die fortbestehen, so lange die Bäume nicht umgehauen werden, in einigen Privatforsten, die meisten wohl in dem Forstgebiet von Schönberg bei Sommerau. An dem Baum, den wir fanden, waren zwei Beuten über einander, und beide erwiesen sich als noch von Bienen bewohnt. Die untere Beute befand sich in zehn Meter Höhe des Stammes, die obere einen Meter darüber. Der Stamm hatte einen Umfang von 320 cm.“

Diese Örtlichkeit liegt in West-Preussen nahe der Grenze des ostpreussischen Oberlandes. Auch Conwentz, Direktor des Westpreuss. Provinzial-Museums zu Danzig erwähnt im Verwaltungsbericht desselben

die an der ostpreuss. Grenze in Westpreussen belegenen Kiefernbeuten. Sollten dergl. Beutenbäume noch innerhalb der Provinz Brandenburg im Walde selbst vorhanden sein, so bitte ich dringend um Angabe der Stellen.

Besprochen ist das schöne Aquarell übrigens von mir und anderen Herren bereits in der Sitzung vom 27. Oktober 1897, Monatsblatt VI, 282. Heute wird es mit Rücksicht auf den Vortrag des Herrn Direktor Dr. Müllenhoff nochmals vorgeführt.

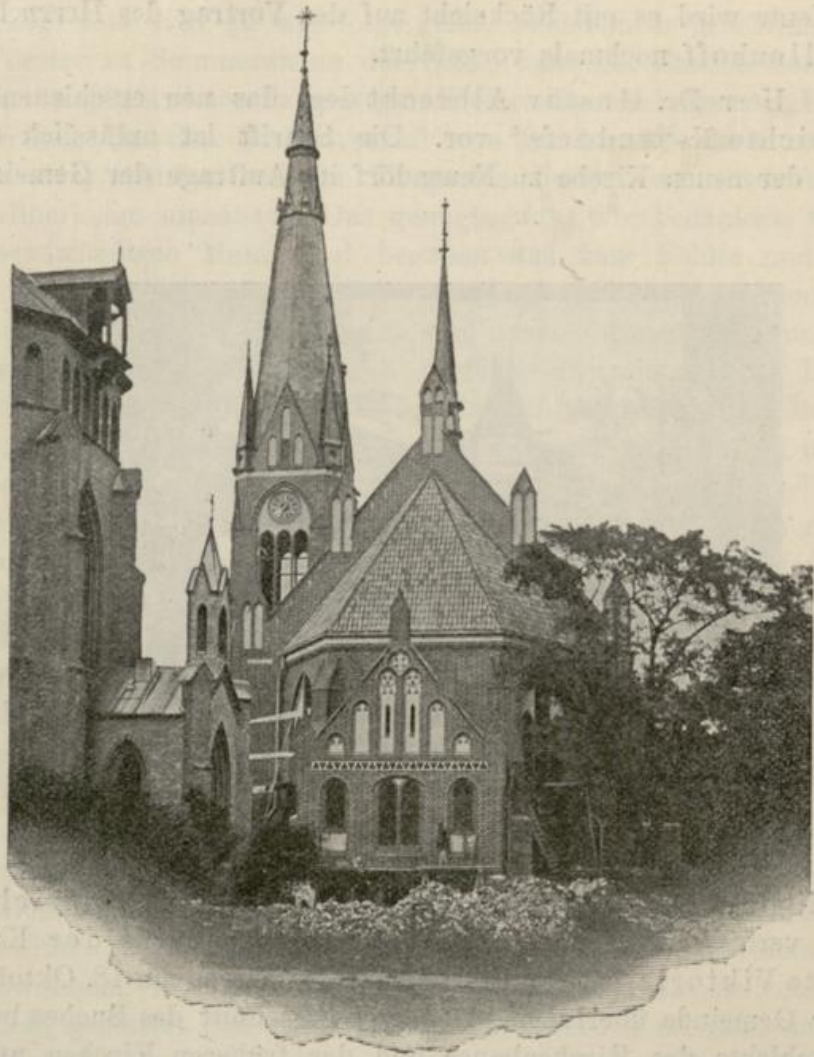
B. Herr Dr. Gustav Albrecht legt das neu erschienene Werk „Geschichte Neuendorfs“ vor. Die Schrift ist anlässlich der Erbauung der neuen Kirche zu Neuendorf im Auftrage der Gemeinde von



einem Mitgliede der „Brandenburgia“, Herrn cand. jur. Friedrich Backschat, verfasst worden und wurde Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Viktoria bei der Einweihung der Kirche am 18. Oktober 1899 von der Gemeinde überreicht. Der erste Abschnitt des Buches behandelt die Geschichte des Kirchenbaues und der früheren Kirchen und giebt eine Zusammenstellung der Pastoren und Diakonen, welche in Neuendorf amtiert haben. Den Hauptabschnitt des Werkes bildet das Kapitel „Geschichtliche Entwicklung des Dorfes“, in welchem die Schicksale von Neuendorf seit der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1375 bis auf die Neuzeit behandelt werden. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war der markgräfliche Lehnsmann Heinrich von Gröben auf Schloss Berthen Besitzer von „Nygendorff“, in den nächsten Jahrhunderten gehörte das Dorf als Zubehör zur Burg Potsdam und war mit dieser zusammen verschiedentlich verpfändet und im 19. Jahrhundert

entwickelte sich aus dem ehemaligen Amtsdorfe ein stattliches Dorf, das viele industrielle Anlagen umfasst.

Dieser historische Abschnitt enthält manchen interessanten Beitrag zur Geschichte des märkischen Bauernstandes und verschiedene neue



Kirche in Neuendorf.

Urkunden (bezw. Inhaltsangabe derselben) zur Geschichte Neuendorfs. Sehr zu loben ist es, dass der Verfasser an einigen Stellen Erklärungen der in den urkundlichen Schriftstücken vorkommenden Ausdrücke oder Gerechtsame in die Schilderung einfließt und so auch weniger unterrichteten Lesern das Verständnis des Gelesenen erleichtert. Neben den geschichtlichen Nachrichten über Neuendorf finden sich auch solche über die Hakenmühle und die Glashütte auf dem Hakendamm bei Pots-

dam, ferner über den Zustand der Glasindustrie in der Mark unter Friedrich Wilhelm I., über das Leben der Biber in der Nuthé u. a. m. Den Schluss des historischen Abschnitts bildet eine chronologische Zusammenstellung der verschiedenen industriellen Anlagen, welche seit dem Bau der Potsdamer Bahn in Neuendorf entstanden sind. Die Schrift ist, was Druck und Papier anbelangt, sehr hübsch ausgestattet und mit verschiedenen Abbildungen (Kirche, Fabriken, Villen) geschmückt. Urkunden und Aktenstücke bilden den Beschluss der fleissigen Arbeit. (Die beiden Abbildungen sind dem Werke mit Genehmigung des Verfassers entnommen.)

C. Herr Dr. Gustav Albrecht macht Mitteilung von einer Entdeckung, welche er gelegentlich eines Besuchs in der Kirche von Gross-Glienicke bei Potsdam gemacht hat. Hier befindet sich ein alter Schnitzaltar aus dem Jahre 1684 mit einem sonderbaren Abendmahlsbild in der Predella, auf welchem neben Christus an Stelle von Petrus eine ziemlich korpulente Person in Allongeperücke und dunklem Rock, mit Päckchen und umgeschlagenen Spitzenmanschetten erscheint. Im ersten Augenblick glaubt man, durch die Ähnlichkeit getäuscht, in dieser Figur, welche durch ihre Tracht gegen die einfacher gekleideten Jünger sehr hervorsticht, den Grossen Kurfürsten vor sich zu haben, und Fontane (Wandergn. Ausg. v. 1892, Bd. 3, S. 218) hat sich in demselben Glauben befunden und es als ganz sicher angenommen, hier wird Petrus „wie eine Schildwacht, einfach abgelöst, und der grosse Kurfürst zieht statt Seiner auf“. Ebenso verzeichnet Trinius (Bd. I der „Märk. Streifzüge“), wohl in Anlehnung an Fontane, dieses Faktum.

Diese Ansicht beruht indes auf einem Irrtum. An der südlichen Wand der Kirche befindet sich nämlich ein Epitaphium, welches einen Domherrn Hans George von Ribbeck († 1703) darstellt und dieser Domherr zeigt in den von einer Allongeperücke umwallten Gesichtszügen ebenfalls grosse Ähnlichkeit mit dem Grossen Kurfürsten, und eine nähere Vergleichung des Epitaphiums mit dem Bilde auf der Predella ergiebt die Gewissheit, dass der Stellvertreter des Petrus und der Domherr ein und dieselbe Person sind. Zufällig ist der Domherr von Ribbeck auch der Stifter des Altarbildes, und das vermeintliche Rätsel ist gelöst. Der Domherr hat nach Art der mittelalterlichen Donatoren sein Bildnis auf dem gestifteten Altar anbringen lassen, und der Maler hat, in Anwendung einer sonderbaren Laune oder um den Auftraggeber besonders zu ehren, die Stelle des Petrus gewählt, um den Stifter des Altars zu verewigen.

Für eine Darstellung des Grossen Kurfürsten auf dem Altarbilde lag auch gar keine Veranlassung vor, denn Friedrich Wilhelm stand in keiner näheren Beziehung zu Gross-Glienicke oder zum Domherrn von



Ribbeck, und für eine Ehrung des grossen brandenburgischen Herrschers dürfte sich wohl eine andere Gelegenheit gefunden haben, als der bescheidene Platz auf dem Altarbilde einer kleinen märkischen Kirche. Ein viel grösseres Anrecht auf diesen Platz hatte der Stifter des Altarbildes, welches laut Inschrift: Anno 1684 von „Hansz Georg von Ribbeck, Dohm Dechand“ und seiner 2. Gemahlin, „Eva Catharina Brändin von Lindow“ errichtet wurde.

---

## Die Geschichte der märkischen Bienenzucht.

Professor Karl Müllenhoff.

---

Die Bienenzucht ist bei uns in der Mark sehr verbreitet; es giebt kaum einen Ort, wo man nicht wenigstens einige Bienenstände findet. Lehrer und Landpastoren, Bauern und Gärtner, Handwerker und Gewerbetreibende aller Art beschäftigen sich mit der Bienenzucht.

Ein grosser Teil dieser märkischen Bienenzüchter hat sich dem Vereine angeschlossen, der behufs gegenseitiger Belehrung und zur Wahrung gemeinsamer Interessen gebildet ist. Der Hauptverein, der märkische Centralverein für Bienenzucht, umfasst über 60 Spezialvereine mit im Ganzen 1200 Mitgliedern.

Die Statistik ergab, dass in der Mark über 100 000 Bienenstöcke stehen, und die Erträge von Honig und Wachs berechnen sich auf jährlich etwa 700 000 Mark.

Auch früher, ja schon in den ältesten Zeiten, von denen uns die Geschichte meldet, ist in der Mark Brandenburg Bienenzucht in ganz bedeutendem Umfange getrieben worden; ja, es ist sogar die Bienenzucht, die jetzt nur eine Nebenbeschäftigung bildet, früher eines der wichtigsten und ertragreichsten Gewerbe gewesen. In den Stadtbüchern, Chroniken und anderen Quellen älterer märkischer Geschichte finden sich darüber mancherlei Nachrichten.

Seit einer ganzen Reihe von Jahren habe ich als Mitglied des Bienenwirtschaftlichen Vereins für Berlin und Umgegend kennen gelernt, wie jetzt bei uns Bienenzucht getrieben wird und habe durch das Studium der Bienenzeitungen und der wissenschaftlichen Fachliteratur manches über die Geschichte der märkischen Bienenzucht erfahren, was, wie ich hoffe, auch in diesem Kreise einiges Interesse erwecken könnte.